

NZZamSonntag

Jesus ist jetzt Russe und lebt mit seinen Anhängern in den Wäldern Sibiriens. Wir haben ihn dort besucht

Er sagt, dass er der wiedergeborene Jesus Christus sei. Tausende von Anhängern sind ihm in die sibirische Taiga gefolgt, auch aus Westeuropa.

Carsten Stormer (Text), Stanislav Krupar (Fotos)



«Wir sind keine religiösen Spinner. Wir arbeiten auf ein Ziel hin»:
Die Gemeinde des russischen Jesus beim Sommerfest.

Im September 2020 landen russische Polizeihelikopter auf dem Berg Suchaja, schwerbewaffnete, vermummte Beamte springen heraus, stürmen die «Sonnenstadt». Sie haben den Auftrag, Jesus zu verhaften. Minuten später wird der Mann, der behauptet, der Sohn Gottes zu sein, abgeführt. Die Hände mit Kabelbindern gefesselt. Er trägt einen grauen Jogginganzug, die grauen Haare wehen im Wind. Jesus sieht nicht glücklich aus. In der Prophezeiung des letzten Testaments steht davon nichts.

Genau ein Jahr zuvor, an einem sternenklaren Spätsommerabend, sitzen zwei Männer bei flackerndem Kerzenschimmer in einer Blockhütte in der sibirischen Taiga und reden über die bevorstehende Apokalypse. Der Weltuntergang ist ein elementarer Bestandteil ihres Glaubens. Praktischerweise auch die Wiedergeburt.

Für Siegfried Werning, 75, ehemaliger Computerspezialist aus Hamburg, hochgewachsen, wallendes Haar, schneeweisser Rauschebart, ist die Sache klar: «Nur diejenigen reinen Glaubens werden wiedergeboren.» Der Rest der Menschheit, nun ja, eben nicht. Herrmann Friedinger, 74, von Statur eher klein, glatzköpfig und glatt rasiert, sieht das weniger dogmatisch: «Menschen, die nicht glauben, werden auch wiedergeboren, nur eben in einem neuen Körper und in eine bessere Welt.» Siegfried fährt sich mit den Fingern durch seinen Bart, schüttelt den Kopf und widerspricht: «Jene, die nicht den guten Willen aufbringen, eine neue Welt aufzubauen, können nicht dabei sein. Mein Ziel ist, wiedergeboren zu werden, um es mal ganz platt zu sagen.»

Dieses Ziel zu erreichen, ist harte Arbeit, denn es geht um nicht weniger als die Rettung der Menschheit. Die Bedienungsanleitung dazu steht in dem dicken Buch, das vor Siegfried und Herrmann auf dem Tisch liegt und dessen goldgeprägter Einband im Kerzenschein funkelt: «Das Letzte Testament». Das Evangelium ihres Erlösers, den die beiden Männer nur «den Lehrer» nennen. Die Fortsetzung des Alten und Neuen Testaments. Der Autor nennt sich Wissarion und sagt, er sei der wiedergeborene Jesus Christus.

Jesus lebt also?

Siegfried und Herrmann nicken.

Wissarion heisst übersetzt: «Der aus dem Walde kommt». Und genau dorthin, in die Wälder Sibiriens, sind ihm Siegfried, Herrmann und weitere viertausend Anhänger gefolgt. Die meisten sind Russen. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion fielen viele von ihnen in eine Sinnkrise und suchten Halt bei Esoterikern, Predigern oder schlossen sich Sekten an. Doch auch viele Bulgaren, etwa zwei Dutzend Deutsche und ein Kubaner leben heute im Siedlungsgebiet der «Kirche des letzten Testaments» – einem zwischen Nowosibirsk und dem Baikalsee gelegenen Areal in der Grösse Belgiens – und folgen ihrer eigenen Zeitrechnung. Sie beginnt mit der Geburt Wissarions im Jahr 1961. Es ist das Jahr 58 n.W.



Wissarion (Bild rechts) bezeichnet sich als der wiedergeborene Jesus Christus. Viertausend Anhänger hat er um sich geschart.

Die «Kirche des letzten Testaments» ist das grösste Selbstversorgerprojekt der Welt. Ihre Anhänger nennen sich: die «Einige Familie». Das Grundprinzip der Gemeinschaft ist es, sich gegenseitig zu helfen und bessere Menschen zu werden. Ihr Ziel ist eine neue Gesellschaft auf Erden. Nur durch dieses Bestreben können sie das Ticket für die Wiedergeburt in einer besseren Welt lösen.

Schon vor 19 Jahren folgte Siegfried dem spirituellen Ruf Wissarions und zog in das Dörfchen Guljaewska am Kasir-Fluss, drei Autostunden östlich von Abakan, der Hauptstadt der russischen Republik Chakassien. Er lebt gemeinsam mit seiner Frau Petra Methfessel, einer gelernten Innenausstatterin aus Goslar, in einer selbstgebauten Blockhütte. Hinter dem Haus wachsen Kartoffeln, Spinat, Karotten, Äpfel, Kräuter. Im Gewächshaus gedeihen Kohl und Salat.

«Die zweitausend Quadratmeter bewirtschafte ich mit der Hand, ohne Pflug, ohne Traktor, ohne Pferd, dafür mit Permakultur», sagt Petra. Die 59-Jährige bindet sich ihre Haare zusammen, pflückt einen reifen Apfel, zupft ein Büschel Unkraut aus einem Beet und sagt: «Vor 20 Jahren hatte ich keine Richtung, heute habe ich den Sinn für mein Leben gefunden.» Während seine Frau im Garten arbeitet, schnappt sich Siegfried zwei Eimer und geht zum Fluss, der am Haus vorbeifliesst, um Trinkwasser zu holen. Mit Grundwasser zu waschen oder zu kochen, sei keine gute Idee, sagt er. «Wir haben alle Plumpsklos.»



Die Anhänger der «Kirche des letzten Testaments» leben auf einer Fläche so gross wie Belgien.

Siegfried begegnete Wissarion zum ersten Mal vor rund zwanzig Jahren. Der selbsternannte Heiland war damals auf Deutschlandtour. «Mir war klar, dass ich nicht so weitermachen kann wie bisher; wenn Wissarion wirklich Jesus ist, dann kann ich doch nicht sagen, leck mich am Arsch, und so weitermachen wie bisher», sagt er. Immerhin warte die Menschheit seit 2000 Jahren auf die Rückkehr des Gottessohnes.

Also tauschte er sein bürgerliches Leben in Hamburg gegen die harte Feldarbeit in der sibirischen Taiga. «Ich glaube daran, dass uns Wissarion auf die neue Gesellschaftsform vorbereitet, die das Zeitalter des Geldes und der Macht, in dem wir zurzeit leben, ablöst.» Siegfried nennt das neue System «christlichen Sozialismus».

Der gebürtige Protestant hat in seinem Leben viel ausprobiert: Christentum, Flower-Power, fernöstliche Meditation, indische Gurus. Die Begeisterung währte immer nur kurz. Erst durch die Lehren Wissarions habe eine lebenslange spirituelle Suche ein Ende gefunden.



«Mein Ziel ist es, wiedergeboren zu werden, um es platt zu sagen»: Der Deutsche Siegfried Werning mit seiner Frau Petra Methfessel.

Willkommen ist bei den Letzt-Testamentlern jeder, der die Bedingungen erfüllt. Der ideale Anhänger muss fünfmal am Tag beten, sich vegetarisch ernähren, selbst versorgen, zahlreich fortpflanzen, auf Alkohol und Geld verzichten. Wer ein Einkommen hat, gibt 10 Prozent an die Kirche ab und 18 Prozent an die Dorfgemeinschaft. Zweimal wöchentlich treffen sich die Gläubigen morgens zu einer Versammlung im Gemeindehaus. Dort werden die Aufgaben verteilt.

Die Versammlungen beginnen immer um halb sieben. An diesem Morgen planen sie den jährlichen Höhepunkt, das Sommerfest. An jedem 18. August erinnern sie an Wissarions erste öffentliche Predigt. Diese Woche leiten Siegfried und Herrmann die Treffen. Der eine klingelt zum Gebet, der andere stimmt die Gruppe mit Gesang ein. Anschliessend beten sie gemeinsam, halten sich an den Händen und singen Psalmen aus dem «letzten Testament».

Wie Siegfried hatte auch Herrmann sein Erweckungserlebnis während einer Deutschlandtour Wissarions. Es war im Jahr 2001. Der ehemalige Tiefbauingenieur war so verzückt, dass er Wissarion in seine Wohnung einlud. «Dort spürte ich seine Liebe, und mir war klar: So lieben kann nur Jesus.» Kurz darauf packte er seine Koffer und wanderte nach Sibirien aus.

In Zeiten von Kriegen, politischen Umwälzungen und Klimawandel scheint Wissarions Lehre die Sehnsucht nach einer besseren Gesellschaft in Frieden, Harmonie und Wärme zu erfüllen. In der Morgenversammlung sagt Siegfried: «Jeder Mensch, der ein bisschen nachdenkt, der weiss, dass die sogenannte zivilisierte Welt in dieser Form nicht mehr lange existieren kann. Es gibt kein Wachstum und keine Ausbeutung der Erde ohne Ende.» Für ihn ist klar: Wissarion ist gekommen, um den Übergang in diese «neue Zivilisation vorzubereiten und womöglich auch durchzuführen».

Der Mann, der viertausend Menschen auf eine neue Zeit vorbereitet, residiert in der sogenannten Sonnenstadt, einer Ansammlung von Holzhäusern auf dem Berg Suchaja, dem spirituellen Zentrum der Glaubensgemeinschaft, zwei Autostunden von Wernings Haus entfernt. Nur wenigen ausgewählten Anhängern ist es erlaubt, in der Nachbarschaft Wissarions zu leben. Jesus macht sich rar. Journalisten müssen ihre Fragen vorab einreichen. Werden Fragen und Fragesteller für würdig befunden, schickt Wissarion Zeit und Ort des Treffens über Whatsapp oder Facebook: Mittwoch, 11 Uhr vormittags im Garten seines Apostels Wadim auf dem Berg Suchaja.

Wadim Redkin, 63, ist ein ehemaliger russischer Schlagersänger. Er ist Wissarions ständiger Begleiter, Sekretär und Biograf. Jedes Wort Wissarions notiert Wadim für die Nachwelt. Eine Art Bibel 2.0, die ständig ergänzt wird.

Der Garten des Apostels ist ein schöner Ort, in der Ferne schimmert der Tiberkulsee in der Sonne, am wolkenlosen Himmel kreist ein Adler. Nach einer Stunde erscheint ein Mann, der genauso aussieht, wie man sich Jesus vorstellt: langes weisses Gewand, gütiger Blick, sanftes Lächeln, lange ergraute Haare. Ein schöner Mann. Er setzt sich auf einen Stuhl und stellt sogleich eines klar: «Nicht alle, die sich Gläubige nennen, glauben.» Manche von ihnen seien gute Menschen und möchten gläubig sein, seien jedoch noch nicht bereit dazu.



«Uns steht eine Apokalypse bevor», sagt Wissarion, der selbsternannte Jesus Christus.

Der 58-jährige Wissarion hiess früher Sergei Anatoljewitsch Torop, arbeitete als Verkehrspolizist und malte in seiner Freizeit Heiligenbilder. Die Erleuchtung, dass er der Sohn Gottes ist, kam ihm mit 31 Jahren. Und zwar, so hat es Chronist Wadim schriftlich festgehalten, «nachdem er eine Fernsehsendung über Heiligtümer gesehen hatte, die auf Friedhöfen in Russland zerstört und geschändet worden waren».

Vom Kummer ergriffen, habe Sergei gespürt, «wie sich etwas Grossartiges in Ihm entwickelte, erwachte und erhob», heisst es in Wadims Aufzeichnungen, «und aus Seinem Inneren stürmte das Mächtige und warf die Hülle von sich, die bisher dieses Feuer zurückgehalten hatte. Tränen netzten das Antlitz des Menschensohnes. Die vorherbestimmte Erleuchtung hatte sich erfüllt!»

Seine erste öffentliche Predigt hielt Wissarion am 18. August 1991, dem Tag, an dem die Sowjetunion auseinanderbrach. Eine Weltordnung verschwand, und Wissarions Lehre bot Halt. Doch nach 28 Jahren unermüdlichen Predigens verspricht die Zukunft noch immer nichts Gutes.

«Ich habe der Menschheit mehr Informationen vermittelt, als sie zuvor jemals bekommen hatte», sagt Wissarion. Aber zu wenige würden seiner Lehre folgen. «Es wird schwer werden, sehr schwer, uns steht eine Art Apokalypse bevor.» Aber niemand bemerke etwas, weil die Menschen zu sehr mit sich selbst beschäftigt seien. «Etwas will verhindern, dass die Menschen es merken.» Daran kann selbst Jesus nichts ändern.

Schon mehrmals hat Wissarion den Weltuntergang prophezeit. Glücklicherweise wurde der Termin immer wieder verschoben. Die Zukunft bleibt ungewiss. Dafür lebt die Vergangenheit in der Gegenwart weiter. Beispielsweise im Frauenbild. Wissarion sagt: «Eine Ehefrau sollte stets ihrem Mann folgen, sie darf sich nicht ums Geldverdienen kümmern, denn das würde ihren Kopf belasten.» Wenn die Frau das nicht beherzige, komme es niemals zu Harmonie zwischen den Geschlechtern.

Mit diesen Worten verabschiedet sich Wissarion, schreitet langsamen Schrittes den Berg hinauf und verschwindet hinter einem Busch.

Seit dem Jahr 2002 ist die «Kirche des letzten Testaments» eine offiziell registrierte religiöse Organisation in Russland. Befürchtungen von Sektenbeauftragten, dass es wegen des angekündigten Weltuntergangs zu Massenselbstmorden wie dem Jonestown-Massaker von 1978 kommt, bei dem sich im Dschungel Guyanas 909 Anhänger des Sektenführers Jim Jones umbrachten, hat Wissarion zerstreut.

«Wir sind keine religiösen Spinner», sagt die Kölnerin Anais Spätgens, die mit ihrem Mann und drei Kindern in der kleinen Ortschaft Petropawlowka lebt: ein Café, ein kleiner Supermarkt, eine Kirche, ein Gemeindezentrum, in dem dreimal die Woche Salsa getanzt wird, zwei Schulen. Hier leben fast ausschliesslich Anhänger Wissarions. Anais, 36, ist eine schmale, schöne Frau, mit Sommersprossen und freundlichem Lächeln.



Anais aus Köln, mit Sohn. Sie folgte dem Ruf des sibirischen Jesus schon mit 19 Jahren und will es nie bereut haben.

«Das erste Mal habe ich die «Einige Familie» 1998 besucht, mit meiner Mutter, damals war ich 15 Jahre alt und fand es traumhaft. Hier arbeiten alle auf ein Ziel hin: Seelenwärme auszustrahlen. Und ich glaube fest daran, wenn wir alle so viel Wärme geben, dann wird dies ein wunderschöner Planet hier sein. Und, ja, das ist das, was ich hier gefunden habe, dieses Miteinander», erzählt sie. Sie beschloss, die Schule abzugeben und nach Sibirien zu ziehen.

Das Jugendamt erfuhr von ihren Plänen. Am Flughafen wurde sie von Polizisten aufgegriffen und zurückgebracht. Doch sie sparte Geld, machte Abitur an einer Waldorfschule. Mit 19 Jahren wanderte sie nach Sibirien aus. «Ich weiss, dass es richtig war. Die Menschen hier strahlen Liebe aus, wir arbeiten alle auf ein gemeinsames Ziel hin, die Botschaft von Wissarion lautet: Seid gütige Menschen.»

Bei aller Güte, das Leben als Selbstversorgerin ist hart. Im Sommer plagen unerträgliche Hitze, Millionen Mücken und Zecken. Im Winter klirrende Kälte bei minus 40 Grad Celsius. Kinderbetreuung, Gemüse ziehen, Unkraut jäten, alles hier scheint so abzulaufen wie vor hundert Jahren. Hausarbeit ist Frauensache. Immerhin habe ihr Mann ihr eine Waschmaschine geschenkt, sagt Anais, das mache das Leben ein bisschen einfacher. Wenn sie etwas freie Zeit findet, so wie an diesem Nachmittag, besucht sie ihre beste Freundin Christine Büttner, die ursprünglich aus dem brandenburgischen Neuruppin stammt.

Christine kam 2009 nach Sibirien, sie lebt mit ihren beiden Kindern in einer kleinen Holzhütte im Nachbardorf Guljajewka, wo sie Gemüse anbaut und Ziegen hält. Ihr russischer Mann, ein verurteilter Straftäter, der 20 Jahre im Zuchthaus sass und dort zum Glauben fand, ist im Wald am Holzschlagen. Über Christines Mann wird im Dorf getuschelt, weil er aus der «Familie» verstossen wurde. Genaueres will niemand sagen, nur so viel: Christine habe es nicht leicht mit dem Kerl.

Ihre Freundschaft, die gemeinsame Sprache und Kultur, gibt den beiden Frauen Halt in der russischen Taiga. «Wir können auch mal über die Männer lästern», sagt Christine und fügt ernst hinzu: «Wenn ich Anais nicht hätte, wäre ich nicht mehr hier.» Den Nachmittag verbringen die beiden Freundinnen am Fluss, tauschen Bücher, Dorfklatsch und Rezepte aus, sehen Christines Kindern beim Planschen zu und reden über den bevorstehenden Höhepunkt des Jahres: die Feier in der Sonnenstadt.

Am Morgen des 18. August holt Anais ihre Freunde Siegfried und Petra ab, um gemeinsam das Sommerfest zu begehen und Wissarion endlich wiederzusehen. Eng gedrängt sitzen sie auf der Rückbank des Geländewagens, der sie auf den Berg Suchaja fährt. Die drei halten sich an den Händen, lachen viel. «Sie könnte unsere Tochter sein», sagt Siegfried, der zwei erwachsene Kinder in Deutschland hat. Besucht haben sie ihn noch nie, und wenn er davon erzählt, klingt Wehmut in seiner Stimme mit. «Ich fände es schön, sie zu sehen, aber die haben ihr eigenes Leben. Ich denke aber, dass sie meine Entscheidungen in gewisser Weise respektieren.»

Nach zweieinhalb Stunden auf einer holprigen Schotterstrasse erreichen sie die Sonnenstadt. Tausende festlich gekleidete Menschen tanzen zu Salsa und russischen Volksliedern auf den Wiesen, klatschen im Takt der Musik. Es gibt Ballett und Operngesang, Volkslieder und Schlager. Unter den Gläubigen sind viele Schauspieler, Maler, Sänger, Künstler.

Wadim, der Apostel und Chronist, trägt ein paar seiner alten Schlagerkracher vor, die Menge himmelt ihn an. Sie alle fiebern auf den grossen Moment hin, wenn Wissarion am Abend zu ihnen sprechen wird.

Nach Einbruch der Dunkelheit schiebt sich ein langer Zug aus Gläubigen und Priestern von der Festwiese den Berg hinauf, bis sie auf eine Lichtung im Wald gelangen. Die Priester führen religiöse Zeremonien und Riten durch, zünden Kerzen an, beten. Ein Chor singt liturgische Lieder. Am Hang steht ein beleuchteter Thron unter einem Baldachin, von dem ein Weg direkt zum Haus Wissarions führt. Siegfried und Petra blicken andächtig in dessen Richtung und halten Kerzen in den Händen.

Mit einem Mal verstummt die Menge. Aus dem Dunkel des Waldes schält sich die Gestalt Wissarions heraus, ganz in Weiss gekleidet geht er langsam Richtung Thron, hebt seine Arme wie zum Segen, und es beginnt das sogenannte Ritual der Verschmelzung. In einer Art Meditation versuchen die Anhänger die positive Energie aufzunehmen, die, so glauben sie, von ihrem Meister ausgeht. In diesem Augenblick herrscht absolute Stille; kein Murmeln, kein Singen, kein geflüstertes Gebet. Nur der Wind, der durch den Fichtenwald weht.

Die Menschen schliessen die Augen, manche halten sich an den Händen, andere liegen sich in den Armen oder legen andächtig den Kopf in den Nacken. Anschliessend setzt sich der Lehrer auf seinen Thron und redet 45 Minuten lang vom Wetter, von schrecklichen Monstern, die es zu besiegen gelte, und davon, dass es schwierig werde, seine Lehre umzusetzen. Zum Schluss versichert er ihnen seine Liebe. Dann verabschiedet er sich.

Siegfried ist beseelt: «Ich habe es nie bereut, dass ich hierhergekommen bin. Ich habe auch niemals an ihm gezweifelt. Durch sein Verhalten hat er immer wieder bestätigt: So kann nur Christus handeln.» Dann stolpert er Hand in Hand mit seiner Frau Petra den Berg hinunter. Es ist fast Mitternacht.

Doch diese glückliche, unbeschwerte Zeit ist vorbei. Wissarion selbst sitzt seit letztem Herbst in einer kargen Zelle in einem Gefängnis in Nowosibirsk und muss sich für weltliche Vergehen verantworten.

Ihm werden Finanzbetrug vorgeworfen sowie die Gründung einer illegalen Organisation, die Geld von ihren Mitgliedern erzwungen und ihnen sogar Gewalt angetan haben soll.

Siegfried Werning schreibt kurz nach der Verhaftung: «Hier ist die Kacke am Dampfen. Wissarion wurde zusammen mit einigen anderen mit Militärhubschraubern abgeholt und nach Nowosibirsk gebracht. Es war ein Überfall. Wie bei einer Bande von Schwerverbrechern. Irrational! Wer dahintersteckt – keine Ahnung.»

Manche vermuten, dass die orthodoxe Kirche dahintersteckt, die einen unliebsamen Kultführer loswerden möchte. Oder einflussreiche Geschäftsleute, weil in den Wäldern der Gegend Gold gefunden wurde. Unabhängig, ob die Vorwürfe stimmen, ihr Heiland beschreitet jetzt seine ganz eigene Via Dolorosa.

Nur der Weltuntergang, der schon so oft vorausgesagt wurde, der lässt immer noch auf sich warten.
